

KOLUMNE über «lebenswertes» Leben und über selbstbestimmtes Sterben

# Lebenssatt, bereit zum Gehen

Als Teenager hörte ich im Radio eine Lesung aus dem Roman «Hiob» von Joseph Roth. Der «Roman eines einfachen Mannes», so der Untertitel, handelt von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und vom sich ankündigenden Ende der Weimarer Republik. Der Hiob ist Mendel Singer, ein gläubiger Jude und Vater von vier Kindern. Der erste Sohn verschreibt sich dem russischen Militär und gilt bald darauf als verschollen. Beim jüngsten Sohn, Menuchim, wird schon im Babyalter eine schwere Epilepsie diagnostiziert. Der zweite Sohn wandert nach Amerika aus. Er macht als Geschäftsmann Karriere und holt seinen Vater Mendel samt Ehefrau und Tochter nach. Während für Mendel feststeht, dass der jüngste Sohn bei der Emigration nach Amerika in der alten Heimat bleiben muss, hadert die Mutter Deborah mit diesem Entschluss. Kann sie ihren schwerstbehinderten Sohn wirklich zurücklassen? Wäre es nicht gescheiter, er würde sterben, bevor sie über den Atlantik fährt? Der behinderte Sohn bleibt ohne die restliche Familie im «Stetl» zurück.

## Wer bestimmt, was «lebenswert» ist und was nicht?

Als ich Joseph Roths Roman zum ersten Mal las, war meine Grossmutter schon an Alzheimer erkrankt. Zu Zeiten, als diese Krankheit noch wenig erforscht war und es noch keine geeigneten Institutionen für Demenzzranke gab. Ihr Zustand, vor allem aber ihre Umgebung, liessen mich intensiv über den Begriff «lebenswert» nachdenken. Im Hinterkopf hatte ich dabei den im alten Europa zurückgelassenen Menuchim, dessen Geschichte ähnliche Fragen bei mir aufwarfen wie das Schicksal meiner Grossmutter: Welchen Gefühlen darf man sich hingeben, wenn es um Familienmitglieder geht? Darf man einem lieb gewordenen Menschen den Tod wünschen? Ist es legitim, jemandem den Gang ins Jenseits zu ermöglichen, anstatt ihn allein in der alten Welt zurückzulassen?

Als spät berufene Mutter übernehme ich eine besondere Verantwortung nach oben und nach unten: nach oben, indem meine Eltern nicht mehr ganz so selbstständig und jung agieren, wie ich es gewohnt bin. Sie verdienen eine andere Aufmerksamkeit und eine andere Pflege durch die Tochter. Sterben und Tod bekommen



**ESTHER GIRSBERGER**  
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

**DIE KOLUMNISTEN**  
**AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT**  
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN  
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST  
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE  
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT  
**ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN**  
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSSPRECHER  
GERHARD SCHWARZ, DIREKTOR VON AVENIR SUISSE  
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR

eine andere Bedeutung, die Gespräche darüber werden - zumindest in meiner Familie - fast schon alltäglich. Über Leben und Sterben sprechen wir auch mit unseren Kindern. Diese, elf und neun Jahre alt, erleben ihre Grosseltern als ihnen liebe Familienmitglieder, die bald sterben werden. So sehen es ganz pragmatisch auch die Grosseltern, ganz im Sinne von Roths Mendel, der von einem späten Tod träumt, «umringt von vielen Enkeln und satt am Leben».

## Man liest heutzutage viel über die Lebenssatttheit

Angesichts der demografischen Entwicklung sind immer mehr betagte Menschen des Lebens müde und möchten mithilfe einer Sterbeorganisation aus dem Leben scheiden. Was politische Parteien und Ethikkommissionen auf den Plan ruft, welche den Begriff «Lebenssatttheit» ausschliesslich negativ interpretieren: als ein Begriff, der den betroffenen Menschen von erbgiebrigen Angehörigen oder einer nutzenorientierten Leistungsgesellschaft eingeredet wird. Dass jemand den Wunsch verspürt, gesättigt zu gehen, und zwar aus ganz eigenem Willen, wollen sie nicht wahrhaben. Der kürzlich verstorbene Schweizer Schriftsteller Urs Widmer schrieb in seinem letzten Werk «Reise an den Rand des Universums»: «Auch ich brach, wie jeder und jede, einst kraftvoll ins Leben auf, lebte es und heimse heute, da die Kräfte nachlassen, den einzigen Gewinn ein, den das Altwerden dir bieten kann: zu fühlen, dass du das Leben tatsächlich gelebt hast, so lustvoll wie möglich und so schmerzhaft wie nötig.» Und Joseph Roths «Hiob» endet mit den Worten: «Mendel schief ein. Und er ruhte aus von der Schwere des Glücks und der Grösse der Wunder.»

Auf welche Art man für immer einschlafen will, «so schmerzhaft wie nötig» oder «ausruhend von der Schwere des Glücks», muss jeder und jede für sich selber entscheiden können. Auch die Hochbetagten haben sich in den meisten Fällen die Zeit für diese Überlegungen genommen und sind mündig genug, selbstbestimmt und ohne den Einfluss von irgendwem ihren eigenen Entscheid zu treffen. Und diejenigen, die es nicht mehr sind, haben sich hoffentlich schon vor dem Verlust ihrer Urteilsfähigkeit Gedanken über das Lebensende gemacht und ihre Überlegungen dazu schriftlich festgehalten.

## KOMMENTAR

### Eine Erhöhung ist angebracht

Das Initiativ- und das Referendumsrecht sind aus der schweizerischen direkten Demokratie nicht wegzudenken. Viele beneiden uns um dieses Volksrecht, das es mit sich bringt, dass unterlegene Minderheiten Mehrheitsentscheide akzeptieren und diese dann auch umgesetzt werden können. Bisher war das jedenfalls so. Gerade darum gilt es, zu verhindern, dass es sich durch zu tiefe Hürden abwertet. Deshalb ist ohne Scheuklappen zu diskutieren, ob die 1980 festgesetzte Unterschriftenzahl für eine Initiative noch passt, wenn der Aargau seither 140 000 Stimmberechtigte mehr aufweist.



von **Matthias Küng**

### FDP-Präsident Matthias Jauslin fordert eine Verdoppelung der Unterschriften für Initiativen

Gewiss, Initiativkomitees können ihre Leute als Folge des brieflichen Stimmrechts nicht mehr vor den Abstimmungslokalen platzieren. Das ist eine Erschwerung. Aber sie haben unendlich mehr Möglichkeiten, Partei- und Verbandsmitglieder sowie Sympathisanten via Mail etc. zu kontaktieren. Selbstverständlich will niemand zurück zu 1910, als im Aargau 10 Prozent aller Stimmberechtigten unterschreiben mussten. Aber Hand aufs Herz: die heutigen 3000 Unterschriften sind keine hohe Hürde (der Schreibende war auch schon mit Unterschriftenbogen unterwegs). Deswegen wird das Initiativinstrument heute oft bloss als wohlfeile Begleitmusik für den Wahlkampf genutzt. Dafür ist es zu wertvoll.

Die Parteien geben sich besorgt, eine Erhöhung würde kleinen Gruppierungen das Unterschriftensammeln erschweren. Dabei zeigte 2011 ein kantonales Ad-hoc-Komitee mit über 6000 Referendumsunterschriften gegen das Pflegegesetz, dass auch diese Hürde gut zu nehmen ist, wenn man will.

@ mathias.kueng@azmedien.ch

## Der schwarze Nikolaus und sein weisser Bauernknecht

Politische Korrektheit ist ein Verdienst einer aufgeklärten Gesellschaft. Ein Schmutzli widerspricht ihr genauso wie der Schwarze Piet.

Ist Ihnen ein afrikanisches Land bekannt, in dem ein schwarzer Nikolaus den Kindern die Geschenke überbringt? An seiner Seite: Ein als hellhäutiger Bauerntölpel geschminkter und verkleideter Knecht? Nicht? Mir auch nicht. In Holland aber treibt der Schwarze Piet weiterhin sein Unwesen. Der Begleiter des gutmütigen Nikolaus tritt also weiterhin mit schwarzem Gesicht und grossen, knallrot geschminkten Lippen in die Kinderstuben Hollands. Die Richter wollen die Figur, deren Äusseres zweifellos an die Mohrenklaven längst vergangener Zeiten erinnert, nicht verbieten.

Das ist schlecht: Denn wir leben im 21. Jahrhundert und nicht mehr in jenem 19., in dem ein holländischer Lehrer die Figur erfunden hatte - kurz bevor die Niederlande 1863 als letzte europäische Kontinentalmacht die Sklaverei abschafften. Bis heute ist das koloniale Erbe auf den Strassen Amsterdams oder Rotterdams omnipräsent. Die holländische Bevölkerung ist bunt durchmischt. Was wäre etwa eine holländische Fussballelf ohne die Verdienste Ruud Gullits, der seine Wurzeln wie so viele seiner Landsleute im südamerikanischen Surinam hat?

In Deutschland heisst der Schwarze Piet Knecht Ruprecht. Das ist präziser als etwa die Schweizer Verniedlichung Schmutzli. Zu verniedlichen gibt es nämlich nichts. Denn ob Schmutzli oder Schwarzer Piet - er ist und bleibt der Knecht des Nikolaus. Ein vom Herren Nikolaus verknechteter Helfer, der Geschenke und Rute schleppt, im besten Fall den Esel führen darf. Im schlechtesten sorgt er mit der Rute für Angst und Schrecken unter den Kindern. Doch fürchteten Sie sich als Kind überhaupt jemals vor dem Schmutzli, diesem armen Knecht? In meiner Kinderstube ging die Furcht mehr vom strengen Nikolaus aus, denn vom still danebensitzenden Schmutzli, der erbärmlich aus der Kutte schaute.

Mitleidig auf eine mit den Attributen der schwarzen «Negersklaven» versehene Figur zu blicken, macht die Sache aber keinen Deut besser, als die Figur zu fürchten. Beides ist Gift für eine unvoreingenommene Haltung von Kindern, die sie über Andersfarbige entwickeln. Tradition hin oder her: Politisch korrekt gehören Figuren wie der Schwarze Piet ebenso verbannt wie das Kinderspiel «Wer hat Angst vor dem Schwarzen Mann».



**PRO**  
**Daniel Fuchs**  
Redaktor

## DIE DEBATTE

### Gehört der Schmutzli verboten, weil er Ausdruck von Rassismus ist?

In den Niederlanden ist der Schwarze Piet - der Helfer des Nikolaus - höchst umstritten. Rassistisch oder nicht? Das höchste Verwaltungsgericht des Landes hat gestern einen Entscheid gefällt: Der Nikolaus darf bei seinem öffentlichen Einzug weiterhin von den schwarz angemalten Pieten begleitet werden.

Was ist Ihre Meinung?  
Diskutieren Sie online mit.  
Pro und Kontra

## Es ist heilsam, hie und da in die Schattenwelt zu blicken

Man soll sich anständig aufführen. Aber «politische Korrektheit» will nicht zu Anstand ermahnen. Sie zielt auf den Schmutzli in uns allen.

Dem Kind und dem Künstler kann man nicht verbieten, Fratzen zu malen. Gebräuche kann man nicht trockenlegen, indem man die unanständigen oder gar primitiven Figuren aussortiert. An der Fasnacht nicht, im Gefolge des Samichlaus nicht - und schon gar nicht in Kinderbüchern. Nur Halloween sollte man mit Bann belegen - diese kindisch-alberne Disneylandisierung der Geisterwelt.

Öffnete man uns den Schädel, entflechte eine ganze Schar von Geistern und Furien, Gnomen und Dämonen, aussätzige, schwärenübersäte, stinkende Geschöpfe. Und mittendrin auch Zauberesen, Paradiesvögel, hie und da vielleicht sogar ein Engel. Dem Mensch kann man zumuten, dass er die eigenen Missgeburten und Lichtgestalten als Spiegel erkennt und ihr Vorhandensein nicht leugnet. Der Mensch soll sich vor sich selber fürchten, ohne dabei den Mut zur Humanität zu verlieren - und das Augenmass bei Sünden oder Lastern. Der Mensch soll wissen, wessen Gestalt die Zerrfiguren alle abbilden: ihn selber. Er soll in rituellem Rahmen Gelegenheit bekommen, seine Abgründe auszuloten. Soll erfahren, wie er tickt. Vielleicht als Ebenbild Gottes. Mit Sicherheit aber auch als Brutstätte von

Teilzeit-Monstern, geflügelten Herolden, Steppen- und Werwölfen, Wiedergängern und Teufeln.



**KONTRA**  
**Max Dohner**  
Autor

Machen wir uns nichts vor (es ist heilsamer): Dann und wann muss man einen Blick ins Irrationale werfen. Nur Kinder glauben, die Augen zu verschliessen, mache sie unsichtbar. Die Moderne scheint im Begriff, diese Infantilität wieder auf sich zu übertragen: Alles soll aus den Augen, was darauf hinweist, dass wir auch Ungeheuer sein können. Voller Hass und Wahn, Angst und Hoffnung, voller Aberglaube, Heidentum und Voodoo - mitten in einer herrlichen Zivilisation mit mehrspurigen Autobahnen, Gratis-WLAN im Tram und Aldi-Läden. Sauber ist das eingerichtet: Überall sind wir zu erspähen, rund um die Uhr zu scannen - jetzt sollte bloss noch diese irre Dämonenwelt entgiftet und endgelagert werden, damit die geölte Maschinerie nie wieder ins Stottern gerät.

Beim Schwarzen Piet soll es bleiben, nach Richterbeschluss in Holland. Ich hätte mich so oder so nicht vor einer Humanität mit Schwarzem Piet gefürchtet. Ich fürchte aber eine Zivilisation, die mit stillem Fanatismus daran ist, unsere Schattenwelt auszumerzen, alle samt Figuren unseres Daseinsrätsels.